

JAMES BECKER
Unheilig

Buch

Chris Bronson zögert nicht, seinem besten Freund beizustehen, als dessen Frau in ihrem Haus in der Nähe Roms ermordet aufgefunden wird. Offenbar hat sie Einbrecher überrascht und wurde von diesen ausgeschaltet. Doch was haben die Eindringlinge gesucht? Wertsachen fehlen nicht. Da entdeckt Chris Bronson im Schlussstein des Kamins eine alte Inschrift – und dahinter ein Geheimfach!

Plötzlich findet sich Bronson in den Wirren einer Verschwörung wieder, die ein Geheimnis aus den Anfängen des Christentums um jeden Preis bewahren will. Dennoch folgt er der Spur durch halb Europa, selbst gejagt von den Killern der Mafia und den Sendboten des Vatikans.

Weitere Titel in Vorbereitung

James Becker

Unheilig

Thriller

Aus dem Englischen
von Ralph Sander

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The First Apostle« bei Transworld, London.



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete fsc-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper,
Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Februar 2009 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2008 by James Becker
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009 by
Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign München

Umschlagfoto: © Eigenarchiv HildenDesign München

Redaktion: Regine Kirtschig

HK · Herstellung: René Fink

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37175-4

www.blanvalet.de

PROLOG

Frühling des Jahres 67 n. Chr.

Jotapata, Judäa

Der unbekleidete Jude inmitten der stumm zuschauenden Männer versuchte sich nach Kräften zu wehren, doch es half alles nichts. Auf jedem seiner Arme kniete ein stämmiger römischer Legionär und drückte ihn auf den rauen Holzbalken – das *patibulum* –, ein dritter Legionär hielt seine Beine fest.

Wie bei jeder Kreuzigung beobachtete Statthalter Vespasian auch diesmal das Geschehen. Soweit ihm bekannt war, hatte dieser Jude kein konkretes Verbrechen gegen das Römische Reich verübt, aber Vespasian hatte längst seine Geduld mit den Verteidigern von Jotapata verloren. Daher ließ er jeden von ihnen hinrichten, den seine Armee zu fassen bekam.

Der Legionär, der den linken Arm des Juden auf den Balken presste, verringerte den Druck ein wenig, sodass es einem weiteren Mann möglich war, um das Handgelenk des Opfers ein dickes Tuch zu wickeln. Die Römer waren Experten für diese Hinrichtungsmethode, sie hatten genügend Erfahrung gesammelt, um sie zu perfektionieren. Sie wussten, der Stoff sorgte dafür, dass das Blut nicht zu

schnell aus den Wunden strömte. Eine öffentliche Kreuzigung sollte langsam und schmerzhaft ablaufen, es war keineswegs erwünscht, dass ein Gekreuzigter innerhalb weniger Stunden verblutete.

Üblicherweise wurden zur Kreuzigung vorgesehene Juden vorher noch ausgepeitscht, doch Vespasians Männer hatten weder die Zeit dafür, noch wollten sie sich die Mühe machen. Zudem wussten sie, dass der Tod bei einem nicht ausgepeitschten Opfer erst später eintrat. Auf diese Weise ließ sich die kompromisslose Haltung des Statthalters gegenüber der belagerten Stadt, die kaum mehr als einen Steinwurf entfernt war, zusätzlich unterstreichen.

Nachdem das Handgelenk festgebunden war, wurde der Arm des Mannes wieder auf den mit alten Blutflecken übersäten Holzbalken gedrückt. Ein Centurio kam mit Hammer und Nägeln in der Hand näher. Die Nägel waren rund zwanzig Zentimeter lang, sie hatten einen dicken Stift und einen breiten, flachen Kopf. Sie waren speziell für diesen Verwendungszweck angefertigt und so wie die Kreuze schon oft wiederverwendet worden.

»Halt ihn fest«, fuhr der Centurio den Legionär an und beugte sich vor.

Der Jude versteifte sich, als er spürte, wie die Nagelspitze auf seinem Handgelenk aufgesetzt wurde. Als der Centurio den Hammer mit viel Schwung herabfahren ließ, schrie der Mann auf. Es war ein kraftvoller, zielsicherer Schlag, der den Nagel durch Fleisch und Knochen jagte und ihn tief ins Holz trieb. Dabei durchtrennte er den Mittelarmnerv, sodass der Schmerz der eigentlichen Verletzung durch einen anhaltenden, intensiven Schmerz ergänzt wurde, der den ganzen Arm des Mannes erfasste.

Blut spritzte aus der Wunde und verteilte sich auf dem Boden rings um das *patibulum*. Gut die Hälfte des Nagels ragte noch aus dem bereits blutgetränkten Stoff um das Handgelenk des Mannes. Es waren nur zwei weitere kraftvolle Schläge nötig, dann presste der breite Kopf Lap- pen und Arm so fest gegen den Balken, dass das Blut deutlich langsamer austrat.

Der Jude stieß bei jedem Schlag einen weiteren durchdringenden Schrei aus, dann verlor er die Kontrolle über seine Blase. Das Rinnsal Urin auf dem staubigen Boden veranlasste ein paar der umstehenden Legionäre zu einem gehässigen Lächeln, doch die meisten nahmen davon gar keine Notiz. So wie Vespasian waren auch sie müde – seit mehr als hundert Jahren lieferten sich die Römer immer wieder Kämpfe mit den Bewohnern Judäas –, und in den letzten zwölf Monaten hatte jeder von ihnen so viel Tod und Leid gesehen, dass eine weitere Kreuzigung für sie nur ein Zeitvertreib von kurzer Dauer war.

Es waren schwere Kämpfe, die keineswegs einseitig verliefen. Nur zehn Monate zuvor hatte sich die komplette römische Garnison in Jerusalem den Juden ergeben, die hatten jeden Legionär sofort gehängt. Von dem Moment an war ein Krieg, der von erbitterten Gefechten geprägt war, nicht mehr zu vermeiden gewesen. Nun waren die Römer in Judäa einmarschiert. Vespasian befehligte die fünfte Legion – *Fretensis* – ebenso wie die zehnte – *Macedonica* –, während sein Sohn Titus vor Kurzem mit der fünfzehnten – *Apollinaris* – eingetroffen war. Zur Armee gehörten auch Hilfstruppen und berittene Einheiten.

Der Legionär ließ den Arm des Opfers los und stand auf, während der Centurio um den Mann herumging und sich neben dessen rechten Arm kniete. Der Jude konnte

ihm nicht mehr entkommen, auch wenn er noch so laut schrie und sich heftiger als zuvor wand. Kaum war das rechte Handgelenk mit Stoff umwickelt, schlug der Centurio auch den zweiten Nagel ein und stand dann auf.

Der aufrecht stehende Längsbalken des T-förmigen Taukreuzes – der *stipes* – war fester Bestandteil des römischen Lagers. Die Lager der drei Legionen befanden sich etwas oberhalb der Stadt auf einer Anhöhe, in jedem von ihnen hatte man je fünfzig dieser Kreuze aufgestellt, auf die man von Jotapata aus uneingeschränkte Sicht hatte. Nur wenige von ihnen waren noch frei, von den Gekreuzigten war erst gut die Hälfte tot.

Auf den Befehl des Centurio hin hoben vier Legionäre das *patibulum* hoch und trugen es fort, wobei sie den noch lauter schreienden Juden über den felsigen Untergrund hinter sich her schleiften. Zu beiden Seiten des *stipes* standen breite Trittleitern, und fast ohne stehen zu bleiben stiegen die vier Legionäre die Stufen hinauf, um das *patibulum* in die dafür vorgesehene Aussparung auf der Spitze des *stipes* einzusetzen.

Sobald die Füße des Juden den Boden nicht mehr berührten und das gesamte Körpergewicht von den festgenagelten Armen getragen werden musste, wurden beide Schultergelenke ausgekugelt. Seine Füße suchten nach irgendeinem Halt, damit die grauenhaften Schmerzen in seinen Armen ein wenig gelindert würden. Mit der rechten Ferse fand er einen am *stipes* befestigten Holzklotz, auf den er beide Füße stellte, damit er sich hochdrücken und seine Arme entlasten konnte. Das war natürlich genau das Ziel, das die Römer mit diesem Klotz verfolgten. Kaum hatte er seine Beine durchgedrückt, spürte der Jude, wie seine Füße von groben Händen gepackt und zur Seite

gedreht wurden. Nur Sekunden später trieb der Centurio mit einem einzigen Schlag einen Nagel durch beide Fersen, sodass der Mann auch seine Beine nicht mehr bewegen konnte.

Vespasian betrachtete den sterbenden Mann, der wie ein gefangenes Insekt vergeblich zappelte und dessen Schmerzensschreie bereits schwächer wurden. Er wandte sich von dem Kreuz ab und schirmte seine Augen gegen die untergehende Sonne ab. In zwei, spätestens in drei Tagen wäre der Jude tot. Die Kreuzigung war erledigt, die Gruppe löste sich auf. Die Legionäre kehrten ins Lager zurück, um sich dort wieder ihren Aufgaben zu widmen.

Jedes Lager des römischen Militärs war identisch aufgebaut: Es wurde von einem quadratischen Netz aus Straßen durchzogen, die in jedem Lager die gleichen Namen trugen und es in verschiedene Bereiche unterteilten. Umgeben war das Ganze von einer Palisade und einem Graben. Die einfachen Legionäre und die Offiziere waren in getrennten Zelten untergebracht. Das Lager der *Fretensis*-Legion war das mittlere der drei, und Vespasians persönliches Zelt befand sich – so wie das von jedem befehlshabenden Legionskommandeur in einem Lager – am Kopf der *Via Principalis*, des Hauptwegs, und damit direkt vor dem Hauptquartier.

Die Taukreuze waren in einer provozierenden Linie vor allen drei Lagern aufgestellt worden, um den Verteidigern von Jotapata permanent vor Augen zu halten, welches Schicksal sie erwartete, sollten sie von den Römern gefangen genommen werden.

Vespasian nahm den Salut der Wachposten zur Kenntnis, als er das Tor im Palisadenzaun durchschritt. Er war Soldat mit Leib und Seele. Als Heerführer stand er an der

vordersten Front seiner Armee, gemeinsam mit seinen Männern feierte er jeden Triumph und beklagte jeden Rückzug. Er hatte ganz unten angefangen – sein Vater war ein einfacher Zöllner und Geldverleiher im kleinen Rahmen gewesen –, doch er war zum Befehlshaber von Legionen in Britannien und Germanien aufgestiegen. Nachdem er aber während einer der schier unendlich langen musikalischen Darbietungen von Kaiser Nero eingeschlafen war, hatte der ihn in schmachvoller Weise in den Ruhestand versetzt. Dass er nun in den aktiven Dienst zurückgeholt worden war, um persönlich diese Revolte niederzuschlagen, war ein deutliches Indiz für die heikle Situation in Judäa.

Der Feldzug bereitete ihm mehr Sorgen, als er einzuräumen bereit war. Sein erster Erfolg – ein müheloser Sieg bei Gadara – war womöglich nichts weiter als ein glücklicher Zufall gewesen, denn allen Anstrengungen seiner Männer zum Trotz machte die kleine Gruppe von Verteidigern in Jotapata keine Anstalten, sich zu ergeben, obwohl sie sich hoffnungslos in der Unterzahl befand. Hinzu kam, dass dieser Stadt strategisch kaum Bedeutung zukam. Wenn sie erst einmal eingenommen war, müssten sie weiterziehen, um die Häfen am Mittelmeer zu befreien. Es war damit zu rechnen, dass diese Städte ihnen weitaus mehr Kopfzerbrechen bereiten würden.

Auf sie wartete ein langer und erbitterter Kampf, und mit fünfzig Jahren war Vespasian bereits ein alter Mann. Er wäre lieber an jedem anderen Ort im Reich gewesen, doch Nero hatte seinen jüngsten Sohn Domitian als Geisel genommen, sodass ihm keine andere Wahl blieb, als den Feldzug zu befehligen.

Kurz bevor er sein Zelt erreichte, sah er, dass sich ihm

ein Centurio näherte. Mit seiner roten Tunika, den Beinschienen, *lorica hamata* – dem Kettenhemd – und dem silbernen Helm mit Federbusch hob er sich deutlich von den einfachen Soldaten ab, die weiße Tuniken und *lorica segmenta* – Plattenpanzer – trugen. Er führte eine kleine Gruppe Legionäre an und eskortierte einen weiteren Gefangenen, dessen Arme man auf den Rücken gebunden hatte.

Respektvoll blieb der Centurio in drei Metern Entfernung von Vespasian stehen und salutierte. »Der Jude aus Cilicia, Kommandeur, wie von Euch befohlen.«

Vespasian nickte zustimmend und deutete auf sein Zelt. »Bringt ihn dort rein«, befahl er und trat zur Seite, während ein Legionär den Mann ins Zelt zerrte und auf einen Holzstuhl drückte. Im flackernden Licht der Öllampen war er als ältlicher, großer und schmaler Mann erkennbar, mit hoher Stirn, zurückweichendem Haaranatz und einem struppigen Bart.

Es war ein großes Zelt – fast so groß wie die Unterkünfte, die sich normalerweise acht Legionäre teilen mussten – mit einem abgeteilten Schlafbereich. Vespasian nahm die Brosche ab, die seine *lacerna* zusammenhielt, jenen purpurroten Umhang der Statthalter, legte das Kleidungsstück zur Seite und setzte sich erschöpft.

»Warum bin ich hier?«, wollte der Gefangene wissen.

»Du bist hier«, erwiderte Vespasian, während er die Eskorte mit einer beiläufigen Handbewegung wegschickte, »weil ich es befohlen habe. Deine Anweisungen aus Rom waren unmissverständlich. Warum hast du sie nicht befolgt?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Ich habe genau das getan, was der Kaiser von mir verlangte.«

»Das hast du nicht«, herrschte Vespasian ihn an. »Sonst würde ich nicht in diesem erbärmlichen Land festsitzen und versuchen, eine weitere Rebellion zu zerschlagen.«

»Das ist nicht meine Schuld. Ich habe meine Befehle nach bestem Können ausgeführt. Das hier«, der Gefangene beschrieb mit dem Kopf eine Geste, die auch Jotapata einbezog, »ist nicht mein Werk.«

»Das sieht der Kaiser nicht so, und ich teile seine Meinung. Er glaubt, du hättest weitaus mehr leisten müssen. Ich habe von ihm ausdrückliche Befehle bekommen, zu denen auch deine Hinrichtung gehört.«

Jetzt huschte ein ängstlicher Ausdruck über das Gesicht des alten Mannes. »Meine Hinrichtung? Aber ich habe doch alles getan, was er von mir verlangte. Niemand hätte mehr tun können als ich. Ich bin durch diese Weltgegend hier gereist und habe Gemeinschaften gegründet, wo ich nur konnte. Diese Narren glaubten mir – sie glauben mir immer noch. Egal wo man hinsieht, fasst der Mythos Fuß.«

Vespasian schüttelte den Kopf. »Das genügt nicht. Diese Rebellion zehrt an Roms Kräften, und der Kaiser gibt dir die Schuld. Deswegen musst du sterben.«

»Am Kreuz? So wie der Fischer?«, fragte der Gefangene, dem auf einmal das Stöhnen der sterbenden Männer bewusst wurde, die vor dem Lager an die Kreuze genagelt waren.

»Nein. Als Bürger Roms wird dir zumindest das erspart bleiben. Du wirst nach Rom eskortiert – von Männern, auf die ich kaum verzichten kann –, wo du durch das Schwert sterben wirst.«

»Wann?«

»Du brichst morgen bei Sonnenaufgang auf. Aber be-

vor du stirbst, hat der Kaiser noch einen letzten Auftrag für dich.«

Vespasian nahm zwei Diptycha vom Tisch, zwei Holztafeln, deren Innenseiten mit Wachs bedeckt und die an einer Seite mit einem Draht verbunden waren, der als einfaches Scharnier diente. Beide Tafeln wiesen an den Rändern zahlreiche Löcher auf – *foramina* –, durch die man dreifach verstärktes *linum* gezogen hatte, einen Faden, der in einem Siegel mit dem Abbild Neros auslief. Auf diese Weise ließen sich die Tafeln nur dann aufklappen, wenn man das Siegel aufbrach. Es war die übliche Methode, um Fälschungen zu verhindern. Beide Tafeln waren Vespasian von Nero anvertraut worden, bevor der Statthalter Rom verließ. Der alte Mann erkannte sie sofort, da er solche Tafeln schon oft zu sehen bekommen hatte.

Vespasian deutete auf eine kleine Schriftrolle auf dem Tisch und sagte dem Gefangenen, was er laut Nero auf diese Rolle schreiben sollte.

»Und wenn ich mich weigere?«, fragte der Gefangene.

»Dann lautet meine Anweisung, dich nicht nach Rom zu schicken.« Vespasian lächelte ihn an, doch der Ausdruck in seinen Augen blieb kalt. »Ich bin mir sicher, wir haben noch einen freien *stipes*, den du für ein paar Tage in Anspruch nehmen darfst.«

67–69 n. Chr.

Rom

Die Kaiserlichen Gärten am Fuße der Anhöhe, die heute als der Vatikanhügel bekannt ist, waren Neros Lieblingsort, um brutale Rache an jenen Menschen zu verüben, die er als die größten Feinde Roms ansah – die frühen Christen. Er gab ihnen die Schuld an dem großen Feuer, das die Stadt im Jahr 64 n. Chr. fast vollständig zerstört hatte. Seitdem gab er sich alle Mühe, um Rom und das Römische Reich von jenen Menschen zu befreien, die er als das jüdische »Ungeziefer« bezeichnete.

Seine Methoden waren extrem grausam. Glücklicherweise konnte sich schätzen, wer gekreuzigt oder von Hunden oder wilden Tieren im Circus Maximus zerfetzt wurde. Wen er richtig leiden lassen wollte, den ließ er in flüssiges Wachs tauchen, in Sichtweite zu seinem Palast pfählen und später in Brand stecken. Nero betrachtete das als einen gelungenen Witz: Die Christen bezeichneten sich als das »Licht der Welt«, und er benutzte sie, um die Welt zu erhellen.

Doch die Gesetze Roms untersagten das Kreuzigen oder Foltern römischer Bürger, und zumindest daran musste sich der Kaiser halten. Eines sonnigen Morgens Ende Juni beobachteten Nero und sein Gefolge, wie ein Schwertkämpfer sich durch eine Reihe gefesselter, kniender Männer und Frauen vorarbeitete, indem er jedes seiner Opfer mit einem einzigen Schwerthieb enthauptete. Der ältere Mann war der Vorletzte in dieser Reihe, und auf Neros

ausdrücklichen Befehl hin holte der Henker dreimal nach dem Hals des Todeskandidaten aus, ehe sein Kopf endlich vom Rumpf getrennt wurde.

Den Geschichtsbüchern zufolge wurde er in einem Grab an der Via Appia beigesetzt, doch das ist nichts weiter als ein Mythos. Neros Zorn über das Scheitern seines Agenten reichte weit über dessen schmerzhaften Tod hinaus, und so wurde sein Leichnam unfeierlich auf einen Wagen geworfen und aus Rom gebracht, wo man ihn in einer kleinen Höhle zurückließ, deren Eingang mit Felsstücken verschlossen wurde. In dieser Höhle befanden sich bereits die sterblichen Überreste eines anderen Mannes, der ebenfalls beim Kaiser in Ungnade gefallen und drei Jahre zuvor auf eine ungewöhnliche Art gekreuzigt worden war, unmittelbar zu Beginn von Neros Christenverfolgung.

Die beiden Tafeln und die kleine Schriftrolle waren gleich nach der Ankunft des jüdischen Gefangenen in Rom an Nero übergeben worden, doch über Monate hinweg konnte sich der Kaiser nicht entschließen, was er damit anfangen sollte. Rom hatte genug damit zu tun, den Aufstand der Juden unter Kontrolle zu bringen, und Nero fürchtete, die Situation könnte sich nur noch verschlimmern, wenn der Inhalt dieser Dokumente bekannt wurde.

Die Schriftrolle enthielt im Wesentlichen ein Geständnis des Juden, mit dem er sich dazu bekannte, etwas unendlich Schlimmeres als nur einen Verrat begangen zu haben. Der Inhalt der Diptycha lieferte den unbestreitbaren Beweis, dass dieses Geständnis der Wahrheit entsprach. Nero war sich darüber im Klaren, wie wertvoll und sogar gefährlich diese Dokumente waren, daher achtete er sehr sorgfältig darauf, dass sie sicher aufbewahrt wurden. Von der Schriftrolle ließ er eine Kopie anfertigen,

das Original versah er persönlich mit einer Erklärung des Inhalts und des Verwendungszwecks sowie mit seinem Siegel. Die beiden Diptycha wurden bei den zwei Toten in der Höhle zurückgelassen, das Original der Schriftrolle bewahrte Nero in einer verschlossenen Truhe in einem ebenfalls verschlossenen Zimmer seines Palastes auf. Die Abschrift trug er stets bei sich, um ihren Inhalt unverzüglich enthüllen zu können, sollte sich dazu die Notwendigkeit ergeben.

Dann jedoch wurde er von den Ereignissen überrollt. Im Jahr 68 n. Chr., dem »Jahr der vier Kaiser«, suchten Chaos und Bürgerkrieg Rom heim. Nero wurde vom Senat zum Verräter erklärt, floh aus der Stadt und beging Selbstmord. Ihm folgte Galba nach, der schon bald von Otho ermordet wurde. Ihn wiederum forderte Vitellius heraus, der den neuen Kaiser im Kampf besiegte. So wie vor ihm Nero wählte auch Otho den Freitod.

Doch Othos Anhänger gaben nicht auf, sondern hielten nach einem anderen Kandidaten Ausschau und entschieden sich für Vespasian. Als der ältliche Statthalter schließlich von den Ereignissen in Rom erfuhr, übertrug er die Kriegführung in Judäa seinem dafür mehr als geeigneten Sohn Titus und reiste nach Italien, wo er Vitellius' Armee bezwang. Vitellius selbst wurde getötet, während Vespasians Truppen die Stadt einnahmen. Am 21. Dezember 69 n. Chr. erkannte der Senat Vespasian formell als neuen Kaiser an, und der Friede wurde endlich wiederhergestellt.

In diesen Wirren eines kurzen, aber erbittert geführten römischen Bürgerkriegs verschwanden eine verschlossene Holztruhe und ein unscheinbares Tongefäß spurlos. Beide enthielten eine kleine Schriftrolle aus Papyrus.

KAPITEL EINS

I

Einen Moment lang wusste Jackie Hampton nicht, was sie aufgeweckt hatte. Die Digitalanzeige des Radioweckers zeigte 3:18 Uhr, das Schlafzimmer war in völlige Dunkelheit getaucht. Doch etwas hatte ihren Schlaf durchdrungen – ein Geräusch, das irgendwoher aus dem alten Haus kam.

Geräusche waren hier nichts Ungewöhnliches. Das Haus war vor über sechshundert Jahren an diesem Hügel zwischen Ponticelli und der größeren Stadt Scandriglia gebaut worden, und das alte Holz ächzte und stöhnte immer wieder mal. Hin und wieder knackte es infolge von Temperaturschwankungen sogar so laut wie ein Gewehrschuss. Doch dieses Geräusch war anders gewesen, es hatte sich fremdartig angehört.

Automatisch streckte sie eine Hand zur anderen Betthälfte aus, doch ihre Finger ertasteten nur die Tagesdecke. Im gleichen Moment fiel ihr ein, dass sich Mark noch in London aufhielt und erst am Freitagabend oder Samstagabend nach Italien zurückfliegen würde. Sie sollte an seiner Seite sein, doch eine in letzter Minute erfolgte Terminverschiebung der Handwerker zwang sie, zu Hause zu bleiben.

Dann hörte sie das Geräusch wieder – ein metallisches Scheppern. Ein Fensterladen im Parterre musste sich gelöst haben und wurde nun vom Wind immer wieder zugeschlagen. Jackie wusste, dass sie nicht einschlafen könnte, solange sie den Fensterladen nicht wieder befestigt hatte. Sie schaltete das Licht ein, stand auf und schlüpfte in ihre Hausschuhe. Dann griff sie nach dem Morgenmantel, der über dem Stuhl vor dem Schminktisch lag.

Sie schaltete das Licht auf der Empore ein und ging zügig die breite Eichtreppe nach unten in die Diele. Am Fuß der Treppe angekommen vernahm sie erneut das Geräusch. Diesmal hörte es sich zwar ein wenig anders an, doch es war eindeutig der Klang von Metall auf Stein. Und es kam ganz offensichtlich aus dem riesigen Wohnzimmer, das auf der nach Osten weisenden Seite den größten Teil vom Parterre in Anspruch nahm.

Reflexartig öffnete Jackie die Tür, betrat das Zimmer und legte gleichzeitig den Lichtschalter um. Sobald die beiden Kronleuchter angingen, erkannte sie, woher das metallische Scheppern kam. Sie schlug die Hände auf ihre Wangen, schnappte entsetzt nach Luft und machte sofort kehrt.

Ein in Schwarz gekleideter Mann stand auf einem Esszimmerstuhl und schlug mit Hammer und Meißel den Verputz über dem ausladenden Kamin ab, während ein anderer Mann den Strahl einer Taschenlampe auf die Stelle gerichtet hielt. Noch während Jackie zurückwich, drehten sich beide Männer zu ihr um und sahen sie überrascht an. Der Mann mit der Taschenlampe murmelte einen erstickten Fluch und rannte auf sie zu.

»Ogottogottogott!« Jackie stürmte in den breiten Flur und lief in Richtung Treppe, um in die Sicherheit des

Schlafzimmers zu gelangen. Die Tür war aus drei Zentimeter dickem, massivem Holz, und auf der Innenseite war ein stabiler stählerner Querriegel montiert. Neben dem Bett stand ein Telefon, außerdem befand sich ihr Mobiltelefon in der Handtasche auf dem Schminktisch. Wenn sie es ins Schlafzimmer zurückschaffte, war sie in Sicherheit und konnte Hilfe rufen.

Allerdings war sie im Gegensatz zu ihrem Verfolger ungünstig angezogen. Als sie die dritte Stufe der Treppe erreichte, verlor sie den rechten Hausschuh, während sie deutlich die schnellen Schritte des Mannes auf dem Steinboden in der Diele hören konnte. Er war dicht hinter ihr! Entsetzt stöhnte sie auf und versuchte, auf den polierten Holzstufen Halt zu finden. Sie stolperte, verfehlte eine Stufe und fiel auf die Knie.

Im gleichen Augenblick hatte ihr Verfolger sie eingeholt und bekam sie an Arm und Schulter zu fassen.

Jackie schrie auf und drehte sich zur Seite, gleichzeitig trat sie mit dem rechten Fuß nach ihm und traf ihn in der Leistengegend. Er stöhnte vor Schmerz auf und holte einem Reflex folgend mit der Taschenlampe nach ihr aus. Das massive Aluminiumgehäuse traf Jackie seitlich am Kopf, als sie sich eben aufrichten wollte. Benommen machte sie einen Satz zur Seite und griff nach dem Geländer, das sie jedoch verfehlte. Sie stürzte und schlug mit voller Wucht mit dem Kopf auf das Geländer auf, was ihr das Genick brach. Ihr Leichnam rollte die Treppe hinab und blieb auf dem Steinboden in der Diele liegen. Mit ausgebreiteten Armen und Beinen lag sie da, Blut lief aus der Platzwunde an ihrer Schläfe.

Ihr Verfolger ging nach unten und blieb neben ihr stehen. Der zweite Einbrecher kam aus dem Wohnzimmer

und betrachtete die leblose Frau am Fuß der Treppe. Er kniete neben ihr nieder und legte die Fingerspitzen an ihren Hals.

Einige Sekunden später sah er wütend hoch. »Du solltest sie nicht umbringen«, herrschte er den anderen Mann an.

Alberti betrachtete achselzuckend die Tote. »Sie hätte gar nicht hier sein dürfen. Uns wurde gesagt, das Haus sei leer. Das war ein Unfall«, fügte er an. »Jetzt ist sie tot, das lässt sich nicht mehr rückgängig machen.«

Rogan richtete sich auf. »Da hast du allerdings recht. Jetzt komm schon. Lass uns weitermachen, damit wir von hier verschwinden können.«

Ohne einen Blick zurück gingen die beiden Männer wieder ins Wohnzimmer. Rogan nahm Hammer und Meißel an sich, dann schlug er weiter den alten Verputz über dem großen Sturz ab, der sich über die gesamte Breite des Kamins erstreckte.

Die Arbeit ging gut voran, und nach etwa zwanzig Minuten war die ganze Fläche freigelegt. Beide Männer standen vor dem Kamin und betrachteten die Buchstaben, die in einen der Steine gemeißelt waren.

»Ist es das?«, fragte Alberti.

Rogan nickte etwas unsicher. »Sieht so aus. Mach den Gips fertig.«

Während Alberti mit einem Eimer das Zimmer verließ, um Wasser zu holen, zog Rogan eine hochauflösende Digitalkamera aus der Tasche und machte ein halbes Dutzend Fotos von dem Stein. Anschließend sah er sich die Bilder auf dem Display an, um Gewissheit zu haben, dass auf allen die Inschrift deutlich zu lesen war. Um auf Nummer sicher zu gehen, hielt er die Worte zudem noch auf einem kleinen Notizblock fest.

Alberti kam mit dem Eimer Wasser ins Zimmer. Aus dem von den Handwerkern zurückgelassenen Werkzeug wählte er eine Schale und eine Kelle aus, dann nahm er einen Sack Gips von dem Stapel an der Wand. Wenige Minuten später hatte er eine dickliche Masse angerührt und ging zum Kamin.

Der Sturz ruhte auf einer Stahlplatte, die allem Anschein nach vor nicht allzu langer Zeit eingesetzt worden war, um Halt zu bieten, da ein hässlicher Riss etwa einen halben Meter vom linken Rand entfernt diagonal durch den Stein verlief. Der Stahl ragte gut einen Zentimeter über den Sturz hinaus und bot der Gipsmasse guten Halt.

Alberti war mit dieser Art von Arbeit offensichtlich vertraut, denn nach rund einer halben Stunde war die Fläche so glatt und professionell verputzt, dass sie perfekt zu dem neuen Verputz rechts des Kamins passte. An der anderen Seite befand sich noch der alte Verputz, da die Handwerker noch nicht so weit gekommen waren, doch daran ließ sich nichts ändern.

Fünzig Minuten nach Jackie Hamptons Tod und fast neunzig Minuten, nachdem sich die beiden Italiener durch die Hintertür Zutritt zum Haus verschafft hatten, verließen sie das Grundstück und gingen in Richtung der Straße, wo ihr Wagen geparkt stand.

II

Chris Bronson lenkte seinen silbernen Mini Cooper auf einen freien Platz im zweiten Stock des Parkhauses an der Crescent Road direkt gegenüber der Polizeizentrale von Tunbridge Wells. Einen Augenblick blieb er noch

im Wagen sitzen und hing seinen Gedanken nach. Er erwartete, dass dieser Morgen schwierig würde, vermutlich sogar sehr schwierig.

Nicht zum ersten Mal hatte es Probleme zwischen ihm und Harrison gegeben, aber sein Gefühl sagte ihm, es könnte durchaus das letzte Mal gewesen sein. Detective Inspector Thomas Harrison – von seinen wenigen Freunden »Tom«, von so gut wie allen anderen »der fette Mistkerl« genannt – war Bronsons unmittelbarer Vorgesetzter, vom ersten Tag an war das Verhältnis zwischen ihnen gespannt.

Harrison sah sich als einen Polizisten der alten Schule, der sich Stufe für Stufe auf der Karriereleiter nach oben gearbeitet hatte, was er unermüdlich jedem erzählte, der es wissen wollte – und auch so ziemlich jedem, den es überhaupt nicht interessierte. Bronson konnte er aus mehreren Gründen nicht ausstehen. Vor allem hatte der DI etwas gegen »besserwisserische Bullen«: Officers, die nach der Universität in den Polizeidienst wechselten und aus diesem Grund gewisse Privilegien genossen. Er hatte Bronson in diese Kategorie gesteckt, obwohl der gar keinen Universitätsabschluss besaß und gleich nach der Schule für kurze Zeit in der Armee gedient hatte. Kurz gesagt: Harrison glaubte, Bronson – den er für gewöhnlich nur »Kersey« nannte, weil er Bronson automatisch mit Charles Bronson und dessen Rolle in »Ein Mann sieht rot« in Verbindung brachte – »spiele« lediglich Polizist. Dass er in Wahrheit ein äußerst kompetenter Officer war, konnte Harrison nicht beeindrucken.

In den sechs Monaten, die Bronson inzwischen in Tunbridge Wells seinen Dienst versah, war er fast wöchentlich von Harrison gerügt worden, weil dem mal dies, mal

jenen nicht gefiel. Da Bronson ernsthaft daran interessiert war, bei der Polizei Karriere zu machen, versuchte er alles Mögliche, um über die offensichtliche Antipathie des Mannes ihm gegenüber hinwegzusehen. Doch jetzt reichte es ihm ein für alle Mal.

Früh am Morgen war ihm mitgeteilt worden, er solle sich auf der Wache melden. Den Grund dafür konnte sich Bronson denken. Zwei Tage zuvor hatte er zusammen mit anderen Kollegen – in Uniform und in Zivil – die Mitglieder einer Jugendbande festgenommen, die mutmaßlich mit harten Drogen dealten. Normalerweise war East London das Territorium dieser Gang, doch seit einer Weile machten sich die Jungs auch in Kent breit. Die Festnahmen waren nicht so reibungslos wie erhofft abgelaufen, und im entstandenen Handgemenge hatten zwei der jungen Männer leichte Verletzungen davongetragen. Bronson vermutete, dass Harrison ihm vorwerfen würde, bei der Verhaftung mit unverhältnismäßiger Brutalität vorgegangen zu sein oder einen der Verdächtigen sogar tötlich angegriffen zu haben.

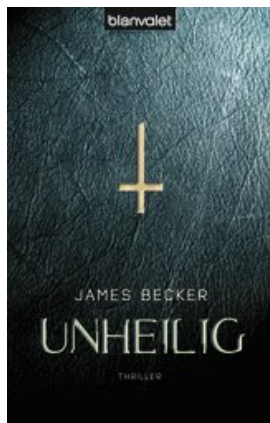
Er stieg aus, schloss den Wagen ab und ging die Treppe nach unten, da die Aufzüge im Parkhaus erst ab acht Uhr in Betrieb waren.

Zehn Minuten später klopfte er an die Tür zu DI Harrisons Büro.

III

Maria Palomo hatte ihr ganzes Leben lang in der Gegend um Monti Sabini verbracht, und auch jetzt, mit dreiundsiebzig, arbeitete sie noch fünfzig Stunden in

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



James Becker

Unheilig
Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-37175-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2009

Am Anfang war der Mord ...

Ein Geheimnis von den Ursprüngen der Kirche, dessen Aufdeckung den Vatikan zum Einsturz bringen wird.

Die Kirche wusste ihre Geheimnisse schon immer zu schützen. Doch wie die meisten Menschen kann auch Chris Bronson sich nicht vorstellen, dass sie dafür über Leichen geht. Als er aber nach dem Mord an einer Freundin in ihrem Haus eine kryptische lateinische Inschrift entdeckt, heften sich plötzlich Killer der Mafia an seine Fersen. Alles deutet darauf hin, dass sie im Auftrag des Vatikans arbeiten. Welchem Geheimnis ist Chris Bronson zu nahe gekommen, dass die Kirche morden würde, um es zu bewahren?